Es werde Recht.

(Roman von Arthur Winckler-Tannenberg.)

(19. Fortsetzung).

„Mit den Mädeln will ich reden. In Sachen der Erschaft ruhen meine Funktionen als Testamentsvollstrekker —"

„Paul —"

„Daran hast du nicht gedacht?"

„Nein. — Muß es sein?"

„Ich halte es für unbedingt nötig und werde nicht so lange säumen, bis etwa gerichtliche Verfügungen ergehen".

„Mein Gott, mein Gott, immer neue Folgen! Was hab' ich getan, was hab' ich getan mit meiner Verheimlichung! Das konnt' ich nicht ahnen, das nicht!"

„Nein, aber die Folgen sind da, und wir haben sie auf uns zu nehmen —, diese und die anderen —"

„Welche noch? Ist kein Ende, noch kein Ende?"

„Ich bin dafür, daß Elise und Thekla ihren Verlobten unverzüglich Mitteilung machen, in welchem Grade wir nun in die Kriminalsache verwikkelt sind und ihnen Ring und Wort zur Verfügung stellen. Ich habe neulich bereits in diesem Sinne mit Wolf und Edmund gesprochen, aber da lagen die Dinge ganz anders. Unser Hans kam nur als Schauplatz eines möglichen Verbrechens in Frage. Heute ist das Erbe unserer Töchter eine Frucht dieses Verbrechens, und ein ihnen gleichberechtigter Miterbe ist des Verbrechens verdächtig —"

„Ich kann nicht mehr, ich bin zu Ende mit meiner Kraft!"

Müde legte sie sich an die Sofarückwand, die Hände wie zu verzweiflungsvollem Gebet gefaltet, die tränenlosen Augen starr ins Weite gerichtet.

„Auch das muß getragen werden", sagte der Polizeirat. „Das nimmt uns keiner ab. — Sind die Mädel zu Hause?"

„Selbstverständlich —"

„Dann sofort —"

Er ging selbst, seine Töchter zu rufen.

* * *

Zermalmende Bestürzung herrschte in der Villa Heckenrose.

Elise war totenbleich aus der Unterredung mit dem Vater gekommen. Rotgeweinte Augen hatten sich grell aus der Blässe des Gesichts abgehoben, aber im übrigen war sie still und gefaßt gewesen.

Sie hatte sich in der Schlafstube eingeschlossen und einen langen Brief an Wolf v. Achim geschrieben. Was sie tun mußte, war ihr klar vorgezeichnet. Das Herz schien ihr zu brechen, aber eben, weil sie ihn liebte, durfte sie nicht anders.

Thekla hatte dann den Kampf aufgenommen und sich einfach geweigert, ihrem Verlobten eine Absage zu schicken.

Sie habe kein Verbrechen begangen, und werde von dem, das etwa Hans begangen haben mochte, in ihrem persönlichen Wert und eigener Ehre nicht berührt. Ihr Erbe werde ihr nach Recht und Gesetz nicht angefochten werden können, und was sie mit Edmund zu beraten habe, werde sie Aug' in Aug' mit ihm erledigen.

Sie ging ans Telephon und rief ihn an.

Er war nicht in seinem Bureau.

Thekla kehrte zum Vater zurück und sagte:

„Nach deiner eigenen Aufforderung, Papa, wird Edmund heute nachmittag zwischen sechs und sieben Uhr hier sein. Erlaube, daß ich mit ihm rede, ehe ich dir antworte."

„Wie du willst, ich habe dir nur erklärt, was du nach meiner Ansicht dir, ihm und uns schuldig bist."

„Wir sollten alle verreisen — dem Skandal eine Weile aus dem Wege gehen — ins Gebirge, an die See, bis sich alles geklärt und beruhigt hat, aber nicht unserseits Gewaltmaßregeln unternehmen —"

Münch hatte sein Kind mit einem Ausdruck fassungslosen Erstaunens angesehen.

„Daran kannst du auch nur denken? — Feig sein? Auch das noch?"

„Uns nicht unnütz aufreiben, Papa, sonst nichts. Schließlich muß sich ja zeigen, daß man uns unrecht tut, wenn man uns mit dem Verbrechen in Beziehung bringt — —"

„Und bis dahin fliehen; sich verstecken — mir ist's undenkbar. Geh', laß mich allein!"

Da war Thekla gegangen.

Wie im Banne eines betäubenden Traumes.

Daß Elise jetzt in dem Schwesternzimmer am Schreibtische saß, wußte sie. Es gelüstete sie auch nicht, mit ihr den Kampf fortzusetzen, den sie soeben mit dem Vater bestanden hatte. So ging sie mit dem schmerzhaften Druck einer ratlosen Dumpfheit planlos hinaus, trat durch die Haustür in den Garten und saß dann plötzlich in der Laube.

Das Geißblattgerank zuckte auf und nieder, Sonnenstreifen spielten über das graue Getäfel von Tisch und Bank, Bienen summten draußen, und ein schwüles, träges Glutwehen kroch durch die Büsche. Von alledem gewahrte sie nichts. Der gräßlichen Anspannung folgte jetzt die Erschlaffung. Sie kreuzte die Arme auf der Tischplatte und legte den Kopf auf die Arme. Wie weltklug sie auch gewesen war, jetzt packte das Weh auch sie mit elementarer Gewalt, und sie weinte bitterlich.

Am trostlosesten von allen diesen gramgebeugten Bewohnern der Villa Heckenrose aber war die kleine Ruth. Zu ihr war die Mutter gekommen, als sie den Polizeirat auf dessen Wunsch mit den ältesten Töchtern in zwei Einzelunterredungen allein lassen mußte.

Und nun stand, als ein riesengroßer, bedrückender Vorwurf, nur der eine Gedanke vor Ruths Seele: Warum hast du gesprochen! Warum hast du's nicht allein getragen! Kein Mensch wäre auf diese Fährte gekommen, und Hans wäre nicht vom Beile des Henkers oder mindestens vom Zuchthaus bedroht.

Das junge, unerfahrene Mädchen rang in hoffnungslosem Weh mit diesem Gedanken.

Durfte sie ihn noch lieben, den Verbrecher, den ruchlosen Mann, auf dessen Seele ein Mord lag, durfte sie es noch? Nein! schrie es wild empört in ihr auf, und sie liebte ihn doch, heißer, trotziger als je. Ihr war's plötzlich wieder, als müsse sie ihn um so treuer lieben, je größer sein Unglück war.

Aus diesem Wirrsal ihrer Empfindungen fand sie sich nicht heraus, und all ihr Sinnen kehrte dann wieder und wieder zu dem einen peinigenden Vorwurf zurück: Warum hast du nicht geschwiegen, warum hast du's nicht allein getragen? Um dir die Sünde des Schweigens zu ersparen, hast du dies grenzenlose Elend über die Deinen gebracht und über den Geliebten vielleicht den Tod!

Da schlich es ihr eisig in das rasend pochende Herz, und sie wünschte, daß es still stände, ganz still, weil ihr ganzes kommendes Leben nur noch jener einzige große Vorwurf sein könne! — Daß Hans, weil der eigentlich Schuldige, auch der Strafe verfallen sei, so weit dachte die arme, geängstigte Seele nicht, sie fühlte nur die Sehnsucht, das Unglück nicht mehr zu sehen, das sie angerichtet hatte.

Oben, in Tantes vereinsamtem Zimmer, wo alle die quälerischen Sonderberatungen zwischen ihr und der Mutter stattgefunden hatten, saß sie nun allein und starrte zum Fenster hinaus.

Und wie sie so saß, klang es aus dem Garten herauf wie das Wimmern und Winseln eines verwundeten Tieres, das sich in die Büsche versteckt hatte, um da zu sterben. Das Wimmern eines Tieres? Und jetzt war's doch wieder wie menschliches Schluchzen. Vom eigenen Weh abgelenkt, lauschte sie schärfer hin, stand auf und beugte sich über die Fensterbrüstung. Den auf- und abschwellenden Lauten spürte sie nach und, die Hecken entlang suchend, kam sie bis zur Geißblattlaube.

Dort war's, und jetzt wurde das Winseln zum Weinen. Wahrhaftig, dort im Dunkel der Laube schimmerte ein hellblaues Kleid, Thekla war's, über die Tischplatte die Arme hingestreckt, in der Leidenschaftlichkeit ihres Schmerzes achtlos für alles um sich her. Theklas Art wollte dieses rücksichtslose, nur auf sich selbst bedachte Ausströmen der Gefühle, aber so hatte Ruth die Schwester noch nie gesehen. Uebermütig, impulsiv, immer lebensbejahend und gerade darin immer dem Leide des Augenblickes überlegen, siegreich, glücklich — so kannte sie die klinkentschlossene Egoistin. Es mußte sie tödlich getroffen haben, daß sie jetzt dort so ganz fassungslos zusammenbrach. Weshalb? Um desselben Unglücks willen, das Ruth über dies Haus gebracht zu haben wähnte, und der schreckliche Vorwurf wuchs noch düsterer, noch ragender empor.

So kam ihr zum ersten Male, sacht heranschleichend, der grause Gedanke, da drüben im Königsweiher, der still und blank aus dem Waldgelände durch rote Stämme blinkte, schlummere das Glück der Erlösung. Hans war ihn verloren, den Ihren blieb sie lebenslang die Schöpferin unabsehbaren Leides, so daß niemand mehr sie wirklich liebhaben konnte. Also ein Ende, nur ein Ende!

Da ging die Haustür, der Vater trat heraus. Wie schwer er sich auf seinen Stock stützte! Einen Blick warf er auf die Laube, eine Bewegung machte er, als wollte er zu Thekla gehen. Aber dann hielt er an. Wozu auch, trösten konnte er nicht, nicht helfen! Worte taten hier nichts. Da schritt er müde den Kiesweg hinab, und dann fiel die Gartentür klirrend zu. Auch dieser Starke schwankte, auch er änderte Entschlüsse: das war nie geschehen, soweit Ruth im Leben wissend zurückdenken konnte.

Sie ließ sich wieder in den Stuhl am Fenster fallen und sann darüber nach, wie es sei mit den Sterben in jungen, lebenbegehrenden Tagen.

* * *

Münch trat bei seinem Freunde Selow ein.

Der stand im Ladenraum.

Die Blicke der Freunde trafen sich.

Alexander Selow streckte Münch die Hand hin.

„Komm!" sagte er, dies einzige Wort, und ging ihm voran.

Im kleinen Privatzimmer saßen sie dann und sprachen miteinander. Lange, leise, als wäre ein Lauscher in der Nähe.

„Es ist furchtbar", flüsterte Selow, als er alles wußte. „So schlimm habe ich mir die Sache nicht gedacht. Und nun kommst du zu mir, ob ich dir etwas raten, ob ich etwas tun kann. Daß ich's freudig will, daß ich mit allem, was ich habe, zu deiner Verfügung stehe, ist ja selbstverständlich."

„Dessen bin ich gewiß. Aber ich komme zu dir dich zu bitten, daß du nichts unternimmst —"

„Was?"

„Etwa wegen Hans, um dessentwillen du dich schon einmal bemühtest."

„Ich verstehe dich nicht".

„Als Erna in ihrer Angst sich an dich wandte. Es war treu und Freundschaft von dir, damals, aber wenn es jetzt geschähe, würde es uns in direkte Beziehung zu dem Täter bringen. Ich beklage ihn, ich liebe den armen Jungen immer noch, aber ich muß die Unschuld der Meinen freihalten von jedem Verdachte, daß sie mit dem Unglücklichen irgendwie gemeinsame Sache gemacht hätten —"

Der Apotheker nickte.

„Jetzt begreife ich. Natürlich hätte ich nichts ohne dein Wissen unternommen —"

„Es geschah damals —"

„Ruth kam zu mir — —"

„Ich weiß es — —"

„Und damals gab es für mich nicht den Schatten eines Verdachtes. An einen Mord dachte niemand —"

„Gewiß, gewiß. Dich trifft kein Vorwurf. Aber es gibt Zufälle, denen man vorbeugen muß, auch wenn sie nur wie ferne Sturmwolken in unseren Gesichtskreis kommen."

„Die gibt es. Aber was hätte ich überhaupt für Hans tun können?"

„Zur Stunde weißt du es nicht, aber man hätte dir darauf helfen können. Erna verriet mir schon einen solchen Plan und deshalb komme ich zu dir."

„Einen Plan, in dem ich —"

„In dem du tätig sein solltest."

„Welchen?"

„Ich selbst war willens — ehe die jüngsten schrecklichen Entdeckungen gemacht wurden —, nach Kiew zu reisen und Hans zu sprechen, wenn es möglich wäre. Damals ahnte ich ja nicht, daß er das Gift gekauft habe, das sich in der Leiche gefunden hat, nicht einmal, daß man es in der Leiche finden werde. Ich kann, wie die Dinge heute stehen, die Stadt nicht verlassen, und da dachte Erna an dich — —"

„An mich! — Ich wäre sofort bereit gewesen —"

„Als mein ältester und treuester Freund darfst auch du es nicht tun. Es würde als Verdunklungstat erscheinen, die du in unserem Auftrage versuchtest — —"

„Paul — ich weiß nicht — —", nachdenklich senkte er die Lider, „ob du nicht zu pedantisch — und darum überkorrekt denkst — Wenn ich es nun aus eigenem Plane, aus Liebe zu euch tat —"

„Hättest du Gutes gewollt und Uebles getan —"

Selow sprang auf.

„Wollen wir nicht einen Juristen fragen?"

„Nein."

„O Gott, du bist so schwer zu nehmen in deiner starren Auffassung —!"

Münch stand, äußerlich ruhig, auf.

„Ich weiß, daß ich denen, die es gut mit mir meinen, oft unleidlich bin. Aber verzeiht mir, ich kann nicht anders. Es gibt Dinge, in denen ich kein Rechtsgutachten über mir dulde —"

Selow dachte, so grotesk es ihm in diesem Augenblick auch selbst erschien, an die Schachpartie und ihren ewigen Streit. Laut äußerte er nur:

„Ach Paul! Manchmal möchte ich, du könntest anders!"

„Es war also doch nötig, daß ich zu dir kam —"

„Du beharrst auf deinem Verbot?"

„Ja."

„Dann muß ich mich fügen. Und was gedenkst du deinerseits zu unternehmen —?"

„Das wird von der Entwicklung der Dinge abhängen. Jedenfalls nichts, was ich nach bestem Wissen und Gewissen für anfechtbar halten müßte —"

„Wenn du mich brauchst —"

„Rufe ich dich —"

Sie standen wieder Hand in Hand.

Münch war gegangen, Selow stützte den Kopf in beide Hände. Ihm war so trostlos zumute, und doch wieder ging's ihm wie eine tiefe Bewunderung durch die Seele:

„Welch ein Mann! Und welch ein herbes Schicksal, das ihn auf solche Proben stellte!"

(Fortsetzung folgt.)

Frauenarbeit.

In einer drüben veröffentlichten Besprechung der Folgen des Krieges wird betont, daß auch die Frauenarbeit eine wesentlich andere sein wird, als jetzt. Es heißt darin:

Daß unsere europäische Welt durch diesen Krieg ein anderes, neues Gesicht bekommen wird, ist mehr als nur eine Ahnung, die wir haben, es ist schon fast ein bestimmtes Wissen. Nicht nur das äußere Bild wird und muß eine Aenderung erfahren, sondern auch das innere, geistige, die Anschauungen, die wir in uns tragen. Denn eine Katastrophe wie die, welche wir durchmachen, kann niemals ohne eine tiefgehende Umwälzung im menschlichen Leben vorübergehen.

Als großes Warnungszeichen wird ja für lange Zeit hinaus die Frage vor uns stehen: Wie schützen wir uns vor neuen Angriffen?

Dann aber — und diese Frage beschäftigt uns schon jetzt — wie wollen wir, wenn der Friede endlich einzieht, unser Leben aufbauen?

Es werden ja in den Seelen und im gesellschaftlichen Leben ganz andere Kräfte wirksam sein, als vor dem Kriege. Ob nun nach dem langen, schweren Druck die Lebenslust neu aufflackern oder ob die Tragödie des Krieges neue, ernste, moralische Anschauungen bringen wird — jedenfalls hebt ein völlig neuer Abschnitt in der Menschheitsgeschichte an.

Eines ist ganz gewiß. Der Begriff vom Wert der Arbeit wird eine Verschiebung erfahren. Wenn auch schon seit Jahrzehnten das Losungswort „Arbeit" bei der moralischen Wertschätzung der Menschen im Vordergrunde stand, so war doch bei so manchen Leuten die aus dem Altertum herrührende Anschauung nicht auszurotten, daß Arbeit nicht der Beruf des „Herrenmenschen" sei.

Aber die zahlreichen vom Felde Heimkehrenden, die in der schwersten, härtesten Zeit gelernt haben, daß das Leben eigentlich nur Pflichterfüllung ist, werden nicht müßig spazierengehen wollen und tagaus, tagein in die blauen Wolken sehen und sich immer nur vergnügen.

Eine ganz neue Anschauung wird hinsichtlich der Frauenarbeit Platz finden. Schon jetzt wird die Frage einer einjährigen Dienst- und Ausbildungszeit für die Frau, das Mädchen erörtert. Die Gedanken und Pläne leiden noch stark an Unklarheit, aber ganz deutlich zeigt es sich, daß die Zeit gekommen ist, in der man den Müßiggang der Frau nicht mehr hoch einschätzt.

Inzwischen ist ja auch die Frau in so manche Berufstätigkeit hineingelangt, der sie vor dem Kriege recht fern stand. Das ist aber nur der Anfang der Entwicklung, die nun unaufhaltsam sein wird. Sie wird der Frau eine ganz neue und klare Stellung geben, eine Stellung, deren rechtliche Folgewirkungen noch gar nicht abzusehen sind.

Der bisherige, nunmehr abklingende Zustand läßt sich ohne Beschönigung ungefähr dahin bestimmen, daß in der Frauenarbeit nur die Vertreterinnen der höheren Bildung, Künstlerinnen usw. als gesellschaftsfähig betrachtet wurden. In die weiter rückenden Reihen werden die Gewerbemalerinnen, die Buchhalterinnen, Stenotypistinnen und die sonstigen in kaufmännischen und gewerblichen Betrieben tätigen Frauen gestellt. Das wird nun aber sicher anders werden. Der Leitsatz, daß die Frau, die nicht verheiratet ist und nicht für Mann und Kinder zu sorgen hat, etwas tun, schaffen muß, um nicht als Drohne müßig zu gehen, wird den Ausschlag geben. Was tut sie? wird man gerade so vom jungen Mädchen fragen, wie vom jungen Mann. Es wird gar keine besondere Ehre sein, die müßig gehende Haustochter vorzustellen, wohl aber wird es eine Ehre und eine Selbstverständlichkeit sein, daß ein erwachsenes Mädchen einen Beruf ausübt. Und im Berufsleben können doch nicht alle Mädchen Schullehrerinnen oder Künstlerinnen werden.

Und es wird so gut sein. Denn nur durch Berufsarbeit wird die Frau Selbständigkeit, innere Freiheit und das Bewußtsein gewinnen, im Leben des Volkes und des Staates ein ebenso wichtiges Glied zu sein, wie der Mann, indem sie ebenso Werte schafft, wie dieser.

— Tröstung. Junger Herr: „Seien Sie mir doch wegen des geraubten Küßchens nicht böse, Fräulein Rosa!... Es ist ja nicht ausgeschlossen, daß ein Heiratsvermittler eine Heirat zwischen uns zustandebringt ...!"

— So, so! „Unter uns gesagt, Herr Hofrat, der Fürst scheint in selbsterlebten Jagdgeschichten ein bißchen zu übertreiben."

„Hoheit weichen nie von Tatsachen ab. Hoheit belieben höchstens manchmal vorauszusehen."

Der Abstand der höchsten Wolken, der Zirruswolken, vom Erdboden beträgt im Mittel 9000 Meter; für die zarten Silberwölkchen hat Jesse eine Höhe von 70 bis 80 Kilometer berechnet.

Für die Küche.

Pfeffer-Klops. Saftiges Rindfleisch wird in Scheiben geschnitten, diese geklopft und schichtenweise in eine Kasserole gelegt, in welcher man etwa ¼ Pfund Butter gebrannt hat; zwischen die Fleischstücke streut man gestoßenen Pfeffer, Salz und Zwiebelscheiben, gießt eine Tasse Brühe oder Wasser darüber und läßt das Fleisch auf gelindem Feuer weich kochen. Schließlich kannt man ein halbes Gläschen Weißwein zu der Sauce gießen, in welcher man den Klops auf den Tisch bringt und Kartoffeln dazu serviert.

Gestürzte Nudeln mit Hasche. Ein Pfund Eiernudeln wird in Salzwasser weichgekocht, abgegossen und mit einem guten Stück Butter durchgeschwenkt. Aus Kalbsbratenresten oder Hühnerfleisch bereitet man eine Hasche, indem man das Fleisch fein schneidet oder wiegt und zusammen mit gehackter Zwiebel, Petersilie, Salz und Pfeffer in Butter schmoren läßt, mit etwas Mehl bestäubt und mit etwas guter Bouillon ziemlich dick einkochen läßt. Eine Hackform wird dick ausgebuttert und mit geriebener Semmel bestreut, dann lagenweise abwechselnd aufgefüllt. Obenauf kommen Nudeln und darüber zerpflückt man noch 2 Unzen Butter. Man bäckt die Speise in der Röhre und stürzt sie vor dem Anrichten auf eine runde Schüssel. Garnieren kann man das Gericht mit kleinen, in Butter ausgebackenen Petersiliensträußchen.

Rotkraut. Das Rotkraut wird gehobelt und gewaschen, mit 2 Löffeln Fett, 2 Löffeln Essig, einer Prise Salz, einem Kaffeelöffel Zukker und etwas Wasser aufgesetzt. Nach Belieben kann man eine Zwiebel, die mit einigen Nelken besteckt wird, dazu geben, oder einen Apfel in Scheiben schneiden und mitkochen. Man kocht das Kraut 20 Minuten an, stellt es dann in die Kochkiste und läßt 3 bis 4 Stunden weiter kochen. Rotkraut, das langsam kochen muß, wird in der Kochkiste besonders gut.

Gebratene Fischklöße. Die Fischklöße kann man nach Gefallen aus rohem oder frisch gekochtem und erkaltetem Fischfleisch bereiten. Der Fisch muß sehr sorgfältig gehäutet, gereinigt, ausgenommen und von allen, auch den kleinsten Gräten, befreit werden, dann wird das Fleisch feingehackt. Auf zwei Teile Fischfleisch nimmt man einen Teil gehacktes Schweinefleisch oder gekochten und geschabten fetten Speck, fügt 1—2 Eier, Salz, Pfeffer, geriebene Semmel, beliebig auch etwas geriebene, in Butter gar gedünstete Zwiebel oder gehackte Sardellen oder etwas geriebenen Käse dazu, so daß ein ebener, dicker, haltbarer Teig entsteht. Aus diesem formt man flache Klöße, die in geriebener Semmel gewendet und in steigender Butter auf der flachen Pfanne oder in halb Butter, halb Schmalz auf beiden Seiten goldbraun gebraten werden. Man muß dabei beachten, daß die Klöße langsam über kleinem Feuer braten, sie brauchen zum Garwerden etwas länger als Fleischklöße.

Lobster a la Newburg. Das Fleisch des Hummers wird in Würfel zerschnitten und mit einem großen Stück Butter unter stetem Schütteln erwärmt, bis die Butter geschmolzen und der Hummer durchaus heiß ist. Nun fügt man zu zwei gut zerquirlten Eidottern langsam und unter stetem, starken Rühren 1 Pint Rahm, so daß die Masse so steif wird wie die Majonnaise, zuletzt fügt man eine Tasse Sherry dazu. Wenn diese noch gut mit der Mischung verbunden ist, schüttelt man diese über den Hummer und erhitzt alles zusammen.

Neues aus

Natur- und Heilkunde.

Homogenisierte Milch.

Die Vorsicht, die ein Haushalten mit allen, nicht in die Heimat erzeugten Stoffen gebietet, so schreibt die „Frankfurter Zeitung", empfiehlt auch die sparsame Verwendung von Verbandzeugung in den Kriegslazaretten. Wenn auch von keinem Mangel die Rede sein kann, so empfiehlt es sich doch, mit dem Vorhandenen möglichst haushälterisch umzugehen. Darum ist die Feststellung besonders bemerkenswert, daß der Krieg, der so viele alte Erfahrungen und Anschauungen verdrängt und durch neue Erkenntnisse ersetzt hat, auf dem Gebiete der chirurgischen Medizin den praktischen Nachweis erbrachte, daß die Wundbehandlung durch eine möglichst zering. Verwendung von Verbandstoffen in jeder Weise nur gewinnt. Die Gründe für diese im ersten Augenblick überraschende, aber praktisch unleugbare Tatsache entwickelt der ordentliche Arzt der Chirurgischen Abteilung des Gefangenenlazaretts Döberitz, Dr. Emil Engel, in einem „Neuere chirurgische Erfahrungen" betitelten Aufsatz in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift". Er schreibt da: „Ist es bisher schon üblich gewesen, mit Verbandstoffen haushälterisch umzugehen, so wird man jetzt sehen, daß man mit dieser Sparsamkeit dem Patienten den größten Dienst erweist und die Heilung seiner Wunden auf das Maximum beschleunigt. Von Baumwollstoffen wird Jodoformgaze benutzt, soweit es zur leichten Bedeckung von Wunden eben erforderlich ist. Mull fast nur als Mulltupfer, von denen wenige zur Wundbedeckung genügen, Watte fast garnicht — bei einem Bestand von etwa 90 chirurgischen Patienten etwa 1 Kilogramm Verbandwatte pro Monat und weniger —, Binden nur dann, wenn andere Fixierungsmittel nicht anwendbar sind, also auch sehr wenig. Als Ersatz für Watte, selbst bei Schienen- und Streckverbänden, dient Zellstoffpapiere, zum Fixieren des Verbandmaterials Heftpflaster und, soweit es irgend möglich ist, die von der Militärverwaltung hergestellte Harzlösung, unter der eine große Anzahl kleinerer Wunden glänzend zur Abheilung gelangte." Während eiternde Wunden nach den früheren medizinischen Anschauungen täglich ein- bis zweimal frisch verbunden wurden, lehrt die neuere chirurgische Erfahrung, daß dies nicht nur unnötig, sondern sogar unter Umständen unvorteilthaft ist: „Die Wunden heilen schneller, wenn der Verband, selbst von eitriger Flüssigkeit durchtränkt, mindestens mehrere Tage liegen bleibt. Mit besonders gutem Erfolge wendet man seit längerer Zeit bei eiternden, jauchenden und übelriechenden Tiefen- und Flächenwunden ein Chlortorf-Präparat an. Chlortorf ist außerordentlich hyaroskopisch, das heißt, er nimmt bedeutend mehr Flüssigkeit in sich auf als andere Verbandmaterialien, er wirkt direkt antiseptisch, die Eiterung läßt in bedeutend kürzere Zeit nach als unter dem gewöhnlichen Verband. Besonders wertvoll erscheint es mir, daß man mit Hilfe dieses Präparates außerordentlich sparsam mit Verbandstoffen wirtschaften kann. Etwas Jodoformgaze oder ein Mulltupfer auf die Wunde, ein kleiner Beutel mit Chlortorf, den man sich auch durch zwei bis drei Mulltupfer herstellen kann, darauf, das Gaze mit Heftpflaster befestigt, eventuell kann auf den Chlortorf noch etwas Zellstoffpapier gelegt werden. Kommt es gelegentlich zu einer geringeren Reizung der Wundränder, so wird zwischendurch trocken oder mit essigsaurer Tonerde verbunden." Ist die Bedeutung der Verbandstoffe zurückgegangen, so hat das früher meist nur im Notfalle oder als provisorisches Hilfsmittel beachtete Heftpflaster eine wichtige Rolle erhalten: „Es hat sich als außerordentlich nützlich erwiesen, nicht oder nicht mehr eiternde Wunden durch das die Verbandstoffe fixierende Heftpflaster zusammenzuziehen, sodaß die Wunde gleichsam in eine Hautfalte zu liegen kommt. Die Narb' wird dadurch bedeutend verkleinert und widerstandsfähiger, was ja bei allen Narben, besonders Bauchnarben, außerordentlich wertvoll ist."

* * *

Das Verbandzeug im Kriege.

In einem amerikanischen Fachblatt erörtert Maynard Ladd das Thema: „Homogenisierte Milch als Kindernahrung". Unter „homogenisierter" Milch versteht der Verfasser eine Milch, in der die festen Bestandteile derart zerdrückt oder zerrieben sind, daß sie in feinster Verteilung und infolgedessen in feinster, gleichmäßigster Vermischung die Flüssigkeit durchsetzen, so daß eine Trennung nicht mehr eintritt. Die erste Maschine, die dieser Aufgabe dienen sollte, wurde 1899 von Gaulin in Paris hergestellt. Es handelte sich um eine Pumpe, die unter starkem Druck die zu homogenisierenden Flüssigkeiten durch ein äußerst feinlöcheriges Sieb treibt. Da jedoch die feinsten Löcher, die durch eine Metallplatte gebohrt werden können, nicht kleiner als ein Zehntel Millimeter sind, während der Durchmesser der Fettkügelchen der Milch ein Hundertstel bis ein Tausendstel Millimeter beträgt, so ersetzte Gaulin dieses Siebsystem durch ein wirksameres, indem er die Flüssigkeit zwischen zwei glatt aufeinander passenden Platten zerquetscht. Der Geschmack der Milch wird durch dieses Verfahren günstig beeinflußt, die Haltbarkeit ganz außerordentlich erhöht. Der Verfasser ist nun auf den Gedanken gekommen, in den Fällen, in denen das Fett der Kuhmilch nicht vertragen wird, dieses durch Pflanzenfette zu ersetzen und und die Mischung dem Homogenisierungs-Verfahren zu unterwerfen. Er erwartet davon eine wesentliche Erleichterung in der künstlichen Kinderernährung. Er hat bereits einige Versuche in dieser Richtung gemacht und bei zwei Kindern, bei denen die sonst von ihm mit Erfolg verabreichte Malzsuppenmischung keine Besserung ergab, eine Verbindung von fettfreier Milch oder Malzsuppe und Olivenöl verabreicht. Beide Kinder besserten sich in deutlicher Weise unter guter Gewichtszunahme. Der Verfasser weist noch darauf hin, daß ein Ersatz des teueren Butterfettes durch Oel für die Ernährung der armen Kinder auch wirtschaftlich von Bedeutung werden könne.

Carl Hackford, ein junger Farmer aus der Gegend von Salina, Kas., der erst seit zwei Wochen verheiratet war, büßte auf plötzliche Weise sein Leben ein. Er vernahm ein Geräusch im Hühnerstall, nahm sein Gewehr und machte sich auf die Suche. Die Familie hörte zwei Schüsse. Einige Stunden später wurde seine Leiche in den Aesten eines gefällten Baumes liegend aufgefunden. Hackford hatte wahrscheinlich versucht, mit seiner Flinte durch die Baumäste zu klettern, wobei sein Gewehr sich entlud und ihn augenblicklich tötete.

— Richtig. Direktor: „Wissen Sie, man müßte an verschiedenen Orten der Stadt elegante Wagen aufstellen, die das Publikum umsonst ins Theater fahren".

Kritiker: „Ja, wissen Sie, mein Lieber, es gibt Stücke, da ziehen einen keine zehn Pferde hinein!"

Unsere

Schnittmuster-Offerte

„Cover all"-Wirtschaftsschürze in Middy-Art. No. 1306.

Gemusterter Perkale in Verbindung mit weißem Leinen als Besatz und die außerordentlich kleidsame Form machen die Schürze zu einem angenehmen Kleidungsstück bei Haus- und Berufsarbeit

Der obere Theil ist in Kimonoart gehalten und mit einem Schnürzug, wie man ihn an Matrosenblusen hat, versehen. Ein aparter Kragen, Gürtel und Taschen sind die Ausstattung der hübschen Schürze, zu deren Herstellung 5 Yards Material bei 36 Zoll Weite benötigt wird. Schnittmuster sind in drei Größen: klein, mittel und groß, erhältlich.

Bestellungsanweisung.

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schicke den Coupon nebst 10 Cents für jedes bestellte Muster an das

Omaha Tribüne Pattern Dept.
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon.
Ich wünsche Muster No. .....
.....Zoll Brust- oder Taillenweite.
Jahre ..... bei Kinderstachen.)
Name .....
No. ..... Straße .....
..... Stadt .....